

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Der Teufel — Gottes Engel

Nur im Christentum wird das Dasein des Übels zum Problem. Denn nur das Christentum kennt einen Gott, der allmächtig und allgütig ist; einen Gott, an den man die Frage richtet: Warum läßt Du so viel Ubles auf Erden zu?

Selbst im Christentum stellt man erst seit 400 Jahren die Frage so, als ob das Leid oder das Übel ein Neutrum wäre. Das Altertum und Mittelalter witterten hinter dem Übel einen persönlichen Urheber. Der Böse, nicht das Böse führte ihr Denken vor ein Rätsel. Mit diesem ursprünglichen und doch der Gegenwart so nahen christlichen Gedanken befaßt sich eine Zusammenschau der neutestamentlichen Schriften von Louis Bouyer in der Zeitschrift „Dieu Vivant“ (Nr. 6). Ihre Ergebnisse wurden durch „Blackfriars“ (Jan./Febr. 1949) den englischen Lesern bekanntgemacht, und wir halten es für unsere Aufgabe, auch die deutschen Katholiken darauf hinzuweisen.

Die Masken des Teufels

Paulus kennzeichnet den Zustand der sündigen Welt als Knechtschaft in der Gewalt von Feinden. Die Fleischwerdung des Sohnes drückt er aus mit den Worten: „Er nahm den Sklavenstand auf sich“ (Phil. 2, 7), und die Menschen betrachtet er als „Kinder des Zornes“ (Eph. 2, 3).

Was ist das für eine Knechtschaft, die auf der Welt lastet? Welcher Feind zieht sie hinein in die Verfeindung mit Gott? Paulus spricht von verschiedenen Feinden, die uns bedrücken; er nennt sie summarisch „Macht“ oder „Mächte der Finsternis“. Sind es Dinge oder Personen? Man möchte von Masken sprechen, hinter denen sich ein Antlitz verbirgt, das selber im Dunkel bleibt.

Die Mächte tragen zuweilen die Namen „Sünde“ und „Tod“. Sie „herrschen“. Die Sünde besoldet ihre Sklaven mit dem Tode. Beide haben in dieser Welt eine „Diener-schaft“. Wenn wir von ihnen befreit werden, geht es nur so, daß sie zuvor selbst „verurteilt“ und „vernichtet“ werden. „Der letzte Feind, der vernichtet wird, ist der Tod“ (1. Kor. 15, 26).

Auch das „Fleisch“ und die „Welt“ sind feindlich herrschende Mächte. Das Fleisch ist nicht dasselbe wie der Leib oder die Kreatur. Diese werden der Verherrlichung teilhaftig, jenes nicht. Bouyer meint, wenn Paulus vom Fleisch rede, denke er an die geheimnisvolle, ererbte Hinneigung des Menschen zu der Gewalt der Finsternis, in der sich unsere Abhängigkeit von dieser Macht bekundet. Vermöge des Fleisches ergreift diese Macht über unsere Person von innen her Besitz. Sie gebietet nun über die Ursprünge unseres Tuns. Das Fleisch entwickelt eine eigene Mentalität, die sich in Gedanken, Wünschen und Taten äußert und den Menschen dem Tode überantwortet. Das Fleisch erscheint also als Instrument einer persönlichen Macht. Ihm als der beherrschenden Gewalt unseres Innern entspricht die „Welt“ rund um uns. Nicht so sehr die Realität unserer Umgebung, wie vielmehr ihr gegenwärtiger Zustand ist damit ausgedrückt, „die allgemeine Organisation der Macht der Finsternis“, die über dem Universum liegt und zuweilen mit ihm identifiziert wird. Sie folgt ihrer eigenen Weis-

heit und wird am Ende von Gott gerichtet. Uns ist es aufgegeben, uns in acht zu nehmen, daß wir nicht in ihren Strudel hineingerissen werden.

Diese „Welt“ hat ihre eigene Ordnung (Aon), die von der zukünftigen unterschieden wird. Christus rettet uns aus dieser Ordnung heraus.

Mit den Begriffen Tod und Sünde, Fleisch und Welt sind aber die letzten Kräfte der gegenwärtigen Ordnung noch nicht genannt.

Geister über der Erde

In den Gefängenschaftsbriefen spricht der Apostel von dem Kampf des Christen gegen „Mächte, Gewalten und Geister“. Im Zusammenhang mit gewissen Äußerungen im Galater- und Hebräerbrief legt sich der Gedanke nahe, daß Paulus von der Vorstellung erfüllt sei, die Welt werde von Engeln regiert. Sie waren es z. B., die als Vermittler Gottes Moses das Gesetz auferlegten. Die gefallenen Engel sind dieser mittleren Rangstellung zwischen Gott und der Welt nicht enthoben worden. Nur stehen sie nicht mehr bewußt in Gottes Dienst und Auftrag. Sie erwecken vielmehr in der Welt den Anschein, als seien sie selbst die höhere Macht, von der wir abhängen, die Herren der Gestirne und des Schicksals. Unsere ererbte Hinneigung zu ihnen, das Fleisch, macht sie zu unseren Herren und läßt uns mit ihnen schuldig werden. Sie sind der persönliche „Geist dieser Welt“ (1. Kor. 2, 12); ja der „Gott dieser Welt“, der für Paulus eine erschreckende Macht und Wirklichkeit besitzt (2. Kor. 4, 4). Er heißt an anderen Stellen „Satan“. Bouyer stellt fest: „Obgleich der hl. Paulus mit größtem Nachdruck von den verschiedenen bösen Mächten spricht, die uns umgeben, sind sie für ihn zweifellos Teile eines wohlgeordneten Ganzen, und dieses führt uns schließlich zu dem dunklen Mittelpunkt einer persönlichen Bosheit. Der Teufel erscheint in einer verwirrenden Parallele mit Gott. Im Gegensatz zu dem lichtvollen Mittelpunkt, um den die Schöpfung der Gotteskinder kreist, haben wir einen dunklen Gegenpol, an dem sich eine undurchdringliche Schöpfung der Finsternis orientiert.“

Es gibt also bei Paulus zweifellos einen Dualismus, und er bildet den Hintergrund seiner Vorstellung von der Erlösung: Erlösung bedeutet Auflösung des Problems des Bösen, nicht begrifflich, sondern in Wirklichkeit. Christus entsetzt die Mächte des Bösen ihrer legitimen Gewalt. Bouyer zeigt, daß man Paulus gründlich mißverstehen würde, wollte man ihm unterstellen, er habe durch seine Rede von Geistern und Dämonen nichts anderes beabsichtigt, als eine ideelle Wirklichkeit in kräftigen Bildern auszudrücken. Er spricht wohl in Bildern, aber er redet von Wirklichkeiten.

Engel im Zwiellicht

Gerade dies führt uns vor eine Schwierigkeit. Die Engel oder Geister stehen bei Paulus in einem seltsamen Zwiellicht. Es gibt böse und gute unter ihnen. Aber es klingt zuweilen, als ob auch die bösen im direkten Auftrag Gottes handelten. Gott schickt dem Apostel z. B. „einen Engel des Satans“ (2. Kor. 12, 7) ins Fleisch. Und in 1. Kor. 5 gar erscheint Satan als Strafengel, dem ein Sünder zur Läuterung übergeben wird, damit seine Seele gerettet werde.

Diese Paradoxie wird noch gesteigert, wenn der Apostel unter den Feinden des Menschen auch „den Zorn Gottes“ anführt. Und nicht nur das! Selbst das von Engeln proklamierte Gesetz Gottes übt eine feindselige Herrschaft über uns aus, von der uns allein Christus befreien konnte und befreit hat.

Um zusammenzufassen: „Es scheint, daß der Sieg Christi die guten Engel in gewisser Beziehung mit den bösen zusammenwirft und entmächtigt; daß umgekehrt bis zur Parousie der Teufel zuweilen als Beauftragter Gottes fungiert; schließlich, daß hinter seinem Haß gegen die Menschen der Zorn Gottes steht oder sogar das Gesetz Gottes und daß Christus uns von ihm nicht minder befreit hat als von der Bosheit des Teufels.“

Der Teufel — Gottes Engel

Diese Paradoxien legen es oberflächlichen Betrachtern in den Mund, von paulinischer Gnosis zu sprechen, von einem metaphysischen Dualismus, der das Böse aus der moralischen Welt ins Sein selbst verlegt. Bouyer stellt dieser Deutung das gegenüber, was er den „historischen Dualismus“ des Apostels nennt. Er erläutert ihn auf folgende Weise: In der ursprünglichen Schöpfung ordnete Gott die sichtbare Welt den Engeln unter mit „dem Fürsten dieser Welt“ an der Spitze. Durch dessen Empörung wurde die ursprüngliche Anordnung Gottes nicht aufgehoben oder abgeändert. Lucifer blieb der Fürst dieser Welt und bleibt es bis zum jüngsten Tage. Er bleibt mit dieser Autorität des göttlichen Auftrages umkleidet, wenn er sie auch mißbraucht. Sein Mißbrauch besteht darin, daß er die ihm untergeordnete Kreatur veranlaßt, ihm selber zu dienen, statt sie auf Gott hinzuweisen. Aber er erfüllt in seinem Wirken, ohne es zu bemerken und zu beabsichtigen, doch die höheren Absichten und Pläne Gottes, er erfüllt seinen ursprünglichen Auftrag, die Welt zu regieren. Gegen seinen Willen bleibt er Diener Gottes als Regent der Welt. Besonders deutlich tritt dies in seinem Kampf gegen Christus hervor: während er ihn tödlich zu treffen glaubt und als den lebendigen Widerspruch zum ursprünglichen Weltgesetz tödlich treffen muß, hilft er ihm zum Sieg einer neuen Ordnung. „Wenn sie die Weisheit Gottes, die zu unserer Verherrlichung führt, erkannt hätten, würden sie den Herrn der Herrlichkeit nicht ans Kreuz geschlagen haben“ (1. Kor. 2, 8). Nunmehr tritt — neben der ursprünglichen Ordnung, die bis zum Ende der Zeiten de facto fortbesteht — die neue Ordnung mit Christus in legitime Geltung und in immer mächtigere Auseinandersetzung mit der alten Ordnung.

Paulinische Geschichtsphilosophie

Wenn man die Dinge so sieht, findet alles seine Erklärung: Die guten Engel tragen die Folgen der Sünde ihres Hauptes, nicht persönlich, aber als Glieder der Engelhierarchie; in der neuen Ordnung, die Christus begründete, behalten sie persönlich einen ehrenvollen Platz, sind aber nicht mehr die Fürsten und Herrscher der übrigen Kreatur, vielmehr Diener und Boten eines Menschen: des Gottmenschen. Und da wir Menschen an seiner Herrschaft — im Gegensatz zu ihnen — unmittelbar teilnehmen, kann Paulus schreiben: „Wir werden die Engel richten“ (1. Kor. 6, 3; vgl. auch Gal. 3, 23—24).

Andererseits bleibt Satan de facto Herr dieser Welt, so lange die neue Ordnung Christi ihren berechtigten An-

spruch noch nicht vollkommen durchgesetzt hat, was erst am Ende der Zeiten geschehen soll.

Der Fürst dieser Welt vollzieht die Dekrete des göttlichen Zornes an der „alten“ Welt, die Gott verworfen hat. Er vollzieht sie voller Bosheit, während Gott sie im Hinblick auf den endgültigen Triumph seiner Liebe und als Ausdruck dieser Liebe in der Situation der Sünde verhängt.

Christus gegenüber kostete der Satan seine Macht bis zur Neige, ohne zu ahnen, daß er dadurch den Bund aufhob, der ihm die Weltherrschaft garantiert hatte, den Bund, in dem das Gesetz gegolten hatte. Das Gesetz hatte zwar Gottes Gerechtigkeit offenbart, zugleich aber die Menschen der Strafherrschaft des Teufels überantwortet. Deshalb gehört es zu den Feinden des Menschen, die Christus überwand, als er der zürnenden Gerechtigkeit Gottes Genüge tat und sie wieder in Liebe zurückverwandelte.

Diese paulinische Deutung — findet Bouyer —, dieser Dualismus, wahrt Gottes Herrschaft über die ganze Welt und garantiert andererseits doch seiner geistigen Kreatur, auch der gefallenen, ihre Freiheit und damit die wesentliche Bedingung ihrer Existenz. Der Teufel bleibt als Gottes höchster Engel Fürst der Welt, wiewohl er seine Freiheit mißbraucht.

Die Dämonologie der Synoptiker

Bei den Synoptikern spielt der Bericht über die Versuchung des Herrn durch den Teufel zweifellos eine große Rolle und zwar in enger Verbindung mit der Taufe des Herrn und der Herabkunft des Heiligen Geistes. „Man hat den Eindruck, als sei der Heilige Geist eigens zu dem Zweck über Jesus herabgekommen, um ihn dem Teufel gegenüberzustellen.“ War es doch der Geist, der ihn in die Wüste führte! Diese Wichtigkeit der Versuchungsgeschichte wird unterstrichen durch die Bedeutung, welche die Synoptiker den Teufelsaustreibungen beilegen. In Verbindung mit Heilungen sind sie das typische Werk des Herrn. „Daß außergewöhnliche Erscheinungen des Teufels die Gegenwart Jesu in dieser Welt begleiteten und daß er sie zunichte machte, ist ihnen nicht etwas Nebensächliches, sondern eine grundlegende Vorstellung.“

In der Lehre Jesu bildet die Auseinandersetzung mit den Juden über die Teufelsaustreibung durch Beelzebul (Mt. 12, 22—32; Lk. 11, 14—23) einen Schwerpunkt. Drei Momente fallen dabei auf: Jesus treibt die Teufel aus durch den Geist Gottes; der Vergleich zwischen dem Starken und dem Stärkeren; die Erklärung über die Sünde wider den Heiligen Geist.

Es bestätigt sich die Beobachtung, daß die Hauptaufgabe des Hl. Geistes in dieser Welt in der Austreibung des bösen Geistes besteht. Und eben darin vollzieht sich die Ankunft des Reiches Gottes. Die Parallele zu den Gedanken des Apostels Paulus über die zwei Ordnungen ist hergestellt, der „Starke“ muß dem „Stärkeren“ weichen. „Die schuldhafte Blindheit, die sich weigert, in Christus den Geist zu sehen, der den bösen Geist austreibt, ist eine unvergebene Sünde.“ Nichts beleuchtet deutlicher die Auffassung der Synoptiker von der Mission bis zum Weltende, sie ist Kampf gegen eine aufgehobene, aber tatsächlich noch bestehende dämonisierte Weltordnung.

Das Johannesevangelium kann aufgefaßt werden als ein Drama von übermenschlichen, kosmischen Ausmaßen, in dem es um die Auseinandersetzung von Licht und Finsternis geht. Dem göttlichen Licht begegnet die Finsternis mit aktiver Ablehnung; sie sucht es auszulöschen. Bei der großen Streitrede des Herrn wider die Juden, die das achte Kapitel des Evangeliums füllt, wird der Sinn des Kontrastes zwischen Licht und Finsternis offenbar, ohne daß die Worte genannt werden. Die Macht des Bösen wird vielleicht nirgendwo im Neuen Testament furchtbarer dargestellt, als hier. „Ihr könnt mein Wort nicht hören, weil der Teufel euer Vater ist“ (Joh. 8, 44). Ein unheilbarer Antagonismus, dessen vollen Ausbruch die Apokalypse in ungemilderter Kontrastierung von Schwarz und Weiß zur Darstellung bringt.

Bei einem Vergleich mit den paulinischen Schriften zeigt sich, daß Johannes den Gegensatz zwischen Gott und dem Teufel noch entschiedener zum beherrschenden Motiv der Darstellung erhebt als Paulus. Während bei Paulus „das Fleisch“ den Reiz der Verführung spielen läßt, trägt Johannes den Konflikt aus dem Innern des Menschen, aus der moralischen Ebene, vollends hinaus in den Kosmos, in „die Welt“. „Die Welt befindet sich in der Gewalt des Bösen“ (1. Jo. 5, 19).

Diese Welt ist aber nach der Schilderung des Prologs nicht von Natur so, wie sie ist. Sie ging aus Gottes weisen und gütigen Schöpfungsgedanken hervor. Darum findet sie, nachdem ihr das Urteil gesprochen worden ist, doch schließlich ihren Retter. Christus heißt bei Johannes „Retter der Welt“ (1. Jo. 4, 14). Sein Werk besteht darin, den Fürsten der Welt zu richten und hinauszutreiben. (Jo. 12, 31), ein mühevolleres Werk, das bis zum Ende der Zeiten andauert.

Will man die Bedeutung aller dieser Wahrheiten der Schrift für das Theodizeeproblem zur Geltung bringen, dann muß vor allem darauf gesehen werden, daß das Böse nicht nur im moralischen Sinne verstanden werde. Die irdische Schöpfung ist Reflex eines uns weit umgebenden geistigen Kosmos, der in seiner Gesamtheit von Gott abfiel, als seine führenden Geister und vielleicht das höchste aller geschaffenen Wesen, von dem alle anderen abhängen, sich von der Bindung an Gott lossagte. Die Herrschaft der Geister wurde erstmalig durchbrochen, als Gott aus der dämonisierten Materie den Adam schuf und ihm die Möglichkeit gab, sich der gefallenen Welt zum Trotz frei für Gott zu entscheiden. Als der erste Adam diese Möglichkeit vertat, seine Nachkommen in den widergöttlichen Kosmos eingliederte und so die Herrschaft der Dämonen noch vervollständigte, brach Gott zum zweitenmal im Gott-Menschen in sie ein, diesmal mit dem Erfolg, daß die Alleinherrschaft des Teufels gebrochen wurde. Was jetzt die Geschichte beherrscht, ist sein Kampf um die verlorene Position, dessen letzte Spur am Jüngsten Tage getilgt werden wird.

Diese biblische Auffassung des Problems des Bösen erfüllt, wie Bouyer zum Schluß feststellt, das Bedürfnis nach existentiellem Denken so gut wie irgendeine zeitgenössische Philosophie. Hierauf ist der Autor an anderer Stelle (*Le Mal est parmi nous*, herg. v. Daniel-Rops, Paris, Plon, 1948) eingegangen, und wir hoffen, darüber noch berichten zu können.

Der französische Roman und die Übel der Zeit

Pierre Debray gibt in der französischen Zeitschrift „*Cahiers du Monde Nouveau*“ (April 1949) einen Bericht über einige neue Romanerscheinungen in Frankreich, den er zu einem aufschlußreichen Spiegel der geistigen Lage der Gegenwart zu machen versteht. Der Roman ist — nicht nur in Frankreich — die literarische Gattung, die das exakteste Barometer für den Geist einer Zeit bildet, und was die französische Produktion verrät, gilt, so verschieden auch der Akzent der Begabungen sein mag, mit Abwandlungen für die westliche Welt überhaupt. Wenn man die zusammenfassenden Sätze, die Schlußfolgerungen aneinander reiht, mit denen Debray die Analysen einer Reihe von neuen französischen Romanen unterbricht, die für uns weniger Interesse haben, weil wir die Bücher nicht kennen, so wird daraus das Bild unsrer Zeit:

Ende des analytischen Romans

„...Die radikale Destruktion des „Privatlebens“, der „Intimität“, der „guten Gesellschaft“, dieser Erfindungen des Bürgertums, führt zum Verschwinden des analytischen Romans als aktuellen Genres... Es ist sehr bezeichnend, daß der analytische Roman genau dieselbe Stelle in der Literaturgeschichte einnimmt wie das Bürgertum in der Geschichte *tout court*. Ohne einem primitiven Marxismus zu verfallen, darf man dieses Zusammentreffen wohl verwirrend finden... Gewiß haben wir immer noch Romanschriftsteller, aber nur wenige von ihnen reden noch von Liebe... Das kommt zum Teil von einem regelrechten „Platzen“ der romantischen, und also romanhaften, Auffassung von der Liebe...“

„...Dagegen kann sich die Begierde, die rein fleischliche Liebe heute ganz unbehindert aussprechen... Die rein sinnliche Liebe bietet aber dem Romanschriftsteller nur sehr mittelmäßige Sujets.“

Nichts ist monotoner als die Welt der Erotik. Die christliche Ehe (neben der nackten Sinnlichkeit die andere Form, in der die Gegenwart die Beziehung der Geschlechter neu erlebt) könnte dem Schriftsteller Stoff zu einem sehr schönen Buch liefern. Doch schon allein durch die Tatsache, daß sie zum Glück führt, wird sie für den Roman immer nur ein mittelmäßiger Gegenstand sein.

„Es muß unterstrichen werden: auch diese doppelte Bewegung, nach außen zur Begierde und nach innen zur Ehe, ist eine Folge des Wegfalls der rein psychologischen „Hindernisse“ (oder solcher, die an Konventionen gebunden waren — und diese bildeten bisher das Gerüst des psychologischen Liebesromans), eines Wegfalls, den der Zerfall der bürgerlichen „Sicherheit“ mit sich gebracht hat. Die Begierde braucht sich nicht mehr zu maskieren (oder sich zu rechtfertigen), und die Ehe erscheint nicht mehr als sozialer Zwang. Der analytische Roman konnte daher nur an Altersschwäche sterben!...“

Der historische Roman

Der historische Roman, der bei Schriftstellern und Publikum immer noch sehr beliebt ist, hat doch einen anderen Sinn bekommen, als er es zur Zeit seines Entstehens in der Romantik hatte. Der Romantiker kleidete in ihn seine (nicht in die Tat umgesetzte) Revolte. Heute „tritt das (vergebliche) Streben nach Sicherheit an die Stelle